

"Schweizer Heimatwerk"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen**

Band (Jahr): - **(1932-1933)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einiger sozialdemokratischer Abgeordneter nützt nichts. Niemand spricht ein Wort dazu.

Doch! Bundesrat Schulthess äussert in St. Gallen, als er über die Alters- und Unfallversicherung referiert, «die Frauen sollten mit dem Herzen bei dem Gesetz sein». Und in Schaffhausen spricht Herr Schulthess: «Denken Sie daran, dass die Schweiz mit dem Gesetz den Frauen ihren Dank abstatten will».

Aber der Dank wird den Frauen nicht abgestattet. Trotzdem sie mit dem Herzen dabei sind. Denn das Herz ohne Stimmzettel nützt nichts — das Gesetz wird verworfen.

Auch Herr Motta hat sich kürzlich am Frauenturntag in Aarau geäussert. Nämlich so: «Vielleicht geben sich die Männer Rechenschaft darüber, dass die Stellung der Frauen in Gesellschaft und Staat sich stark verändert hat, und dass diese Veränderung auch ihren politischen Ausdruck einmal wird finden müssen.»

Das hoffen auch die Frauen.

Aber inzwischen sind es die Frauen selber, die, in Verbindung mit männlichen Stosstruppen, die langjährigen und selbstverständlichen Forderungen der Frauen bekämpfen. Beinahe in jedem Land, wo heute seit Jahren die politische Gleichberechtigung der Frauen Selbstverständlichkeit ist, kam eine ähnliche Gegenagitation ins Rollen. Bei uns in der Schweiz nennt sie sich «Liga gegen das Frauenstimmrecht». Eine von ihr an den Bundesrat gerichtete Broschüre erhielt eine treffliche Antwort durch das «Aktionskomitee der Petition für das Frauenstimmrecht».

Aber auch sonst ist der Kampf gegen die selbständige Frau noch nicht verstummt, verschiedene Angriffe in der Presse mussten energisch zurückgewiesen werden. In neuester Zeit (je schlimmer die Wirtschaftslage wird, desto mehr) richtet der Kampf von verdienstgeschädigten Männern und Frauen sich gegen die Frau als sogenannte Doppelverdienerin. Bei diesem Kampf wird vollständig übersehen, dass erstens die verheiratete erwerbstätige Frau weit mehr aus Not, denn aus Vergnügen erwerbstätig ist; zweitens dass die Frau ihre Familie unterstützt so gut wie der Mann; drittens nicht nur ihre eigene Familie, sondern auch ihre Eltern und Geschwister. Statistiken haben einwandfrei ergeben, dass im Alter von 30 bis 40 Jahren 64 % der Töchter ihren Erwerb der Familie abgeben, aber nur 13,6 % der Söhne. Solche Tatsachen darf man sich wohl vor Augen halten, bevor man in den Kampf gegen die Frau als Verdienerin mit einstimmt. Das Leben präsentiert sich der Frau ebenso schwer und verantwortungsvoll wie dem Mann. Ihr Kampf um die Existenz ist bei den veränderten wirt-

schaftlichen und sozialen Bedingungen um nichts leichter. Im Gegenteil. Erschwert durch ihre Gebundenheit an die Natur; durch die Last, die Geburten und damit im Zusammenhang stehende Krankheiten ihr auferlegen.

Soll sie ausserdem noch durch gesetzliche Knebelungen behindert sein? Das wäre, das ist nicht loyal.

„Schweizer Heimatwerk“.

Es wurde anno 1929 angeregt von Nationalrat Baumberger, das «Schweizer Heimatwerk». Er machte darauf aufmerksam, dass eine der dringendsten Hilfsmassnahmen für die Bergbevölkerung die Beschaffung von Winterheimarbeit sei.

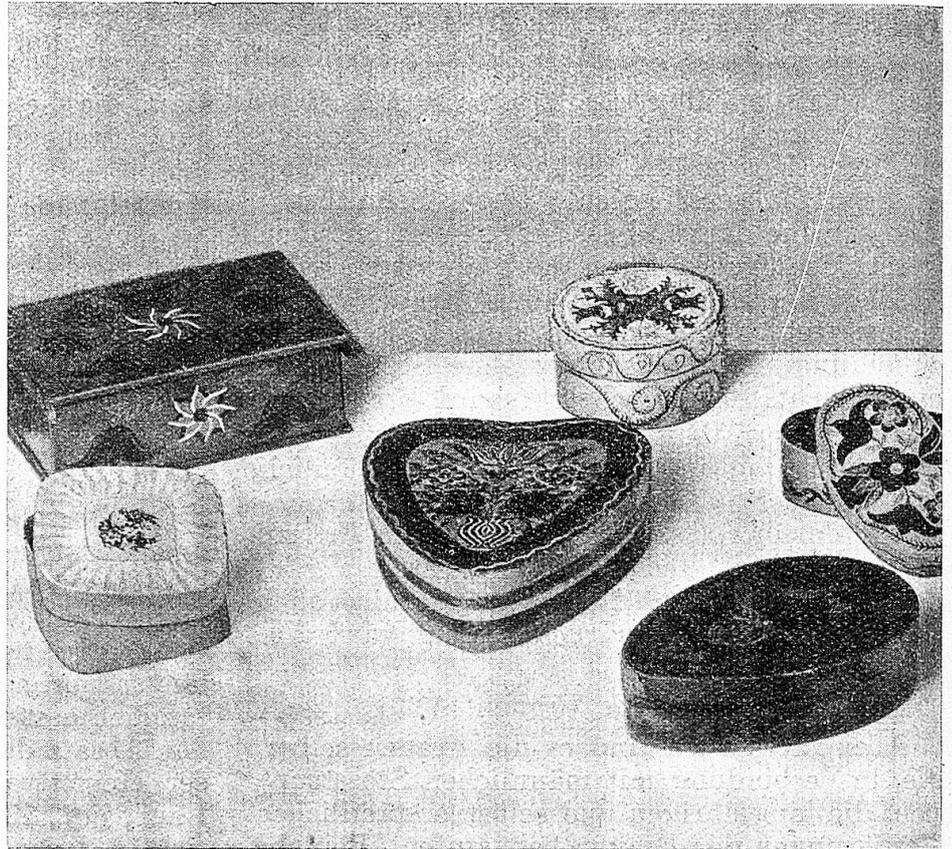
Ansätze zu bäuerlicher Heimarbeit waren längst vorhanden. Aber es fehlte eine Zusammenfassung, eine Organisation, die für den Absatz der Produkte sorgte. Das «Schweizer Heimatwerk», straff geleitet von Dr. E. Laur, jun., Zürich, trat in die Lücke. Es hat sich in den zwei Jahren seiner Tätigkeit aufs schönste entwickelt. Nicht nur, dass sein Umsatz von 106,959 Franken auf 161,004 Franken gestiegen ist — auch die künstlerische Qualität hat sich verbessert und die Verschiedenartigkeit der Produkte vermehrt.

Was man heute im Heimatwerk kauft, hat unbedingt Geschmack. Man sehe sich die schönen Teppiche an, die Möbelstoffe, Vorhänge, Kleiderstoffe, Strickwaren! Man beachte die zarten Spitzen aus Lauterbrunnen und Gruyère, die Holzarbeiten und Drechslerereien, die Bastarbeiten, die Zinn- und Kupfersachen, die Spielsachen aller Art! Nie werden Sie unter den Angeboten etwas finden, das nicht den Stempel der Solidität und des Geschmackes trüge.

Die Grundlage der Entwicklung der textilen Heimarbeit ist die Lehr- und Musterwerkstätte in Brugg. Sie ist subventioniert von der Eidgenossenschaft. Zwei tüchtige Künstlerinnen leiten sie, entwerfen Muster und Modelle, die dann an die Weberinnen in den Bergen zur Ausführung weitergegeben werden. Eine der Leiterinnen geht in die Dörfer hinauf, führt Kurse durch und kontrolliert die Arbeiten ihrer früheren Schülerinnen. Auch die Weisstickerie und Strohflechterei wurde verbessert, neue Arbeitszweige (Lederarbeiten im Samnaun, Bastflechtereien im Safiental) eingeführt. Die Verkaufslokale wurden vermehrt. Das erste unter der Münsterterrasse in Zürich beim Helmhaus nimmt eine erfreuliche Entwicklung. In Genf wurde mit den «Dentelles

de Gruyère» gemeinsam ein Heimatwerkgeschäft gegründet; in Brugg besteht ein kleiner Laden, in Baden eine Ablage. Weitere Verkaufsstellen für bergbäuerliche Heimarbeiten, teilweise durch das Berner Oberländer Heimatwerk gegründet, finden Sie in St. Gallen, Bern, Interlaken, Thun, Chur, Sitten. Die Steigerung des Umsatzes ist aber vor allem auf die Verkaufsgelegenheiten an der Zika, der Woba, dem Trachtenfest in Genf, und Verkäufe an Jahrmärkten zurückzuführen.

Wenn sich die Frauen bei ihren Einkäufen geschmackvoller Innendekorationen und kleiner Geschenke daran erinnern, dass ihre Schwestern in den Bergen notwendig Unterstützung brauchen — dann ist die gute Fortentwicklung des Schweizer Heimatwerkes gesichert.



„Schweizer Heimatwerk“

Sind das nicht geschmackvolle kleine Reiseandenken?

Die Beute.

Von Olga Amberger.

Ihr lieben, neugierigen Leute, die Leser, die sich Tag und Nacht wundern und immer wieder wissen wollen von mir, woheraus ich meinen Novellenstoff lange, hören Sie ein einziges Beispiel:

Im Stadtviertel jenseits des Flusses fiel es mir ein, den vor kurzem zugesagten Atelierbesuch auszuführen. Die Vogel Strausstrasse war lange nicht zu finden. Endlich tauchte das Eckhaus auf mit der Uhr, nach zwei Schritten der Milchladen, dann der Glaskasten, im Pfauenrad verziert von Kalendern und Schreibpapier, und zuletzt glitt ich hinein durch die Gartentüre auf den Hofweg. In der Toreinfahrt lehnten sich Arbeiterräder aneinander. Ueberall waren Türtafeln und das Fabrikwort: Eingang verboten. Eine hingezzeichnete Hand, aussehend wie ein gefärbter Handschuh, diente mir als Wegweiser, und ebenso der Briefkasten mit dem Malernamen. Nach den ersten Treppenstufen wurde ich ins rollende Getöse riesenfüssiger Maschinenkolosse versetzt, und mein Blick geriet in einen grossen Saal voll junger und alter Frauen. Vor der Schwelle im Eisengestell war ein Haufen Regenschirme dicht zusammenge-

steckt. Soviel Regenschirme, so viele Frauen. Im sechsten Stock bastelten wieder blutjunge Mädchen mit Wäscheschachteln herum. Ein Maler konnte ganz wohl kühn über den Köpfen von so viel netten, fleissigen Mädchen wohnen und malen! Ich kletterte die letzte, zum Aechzen steile Holzstiege bergan. Die harte Türwand war durchhängt von einem trüben, zweihändekleinen Fensterspion. Ich läutete dreimal. Hätte ich es nur einmal getan, so wäre der schmale Student, der neben dem Maler dort oben hauste, erschienen. Des Malers Schritte hallten hohl, und er drehte innen die Glühbirne an; sein Schlüssel klirrte altmodig wie in jenen von einsamen Frauen einst geliebten, schauersüssen Romanen, wenn der Kastellan des Adelschlosses mit dem blinden Windlicht auftritt. Der Maler führte mich über den Bretterboden ins Farbenreich, auf seine Insel, die mit Möbeln, Küchengeschirr, Tüchern und Teppichen zum Wohngemach ausdrapiert war. Ich fragte: «Störe ich?»

Der Maler sagte: «Nein», setzte sich und ass eine Orange zu Ende auf einem Bauerteller mit welligem Rand und schob mir inzwischen sein Rauchzeug näher hinzu. Noch